

Jürgen Mittelstraß

Die gebildete Akademie?

Der Begriff der Bildung ist heute, vor allem in der Welt der Wissenschaft, eigentümlich funktionslos geworden. Er scheint nur noch zu stören. Und wenn er dennoch Verwendung findet, verbinden sich mit ihm Vorstellungen von einer heilen Welt, die längst einer auf ganz andere Kompetenzen setzenden Informations- und Wissenswelt gewichen ist. Der Begriff der Bildung steht für Abschied, nicht für Zukunft.

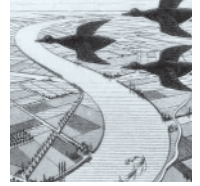
Das aber könnte voreilig sein, zum Beispiel wenn es um die Akademie und deren Zukunft geht.¹ Bildung im klassischen, heute in Verruf geratenen Sinne steht nämlich in erster Linie für ein besonderes Können und eine Lebensform, und dies auch in der Wissenschaft. Für Wilhelm von Humboldt, mit dessen Erwähnung man sich allerdings gleich wieder verdächtig macht, ist der Gebildete derjenige, der »soviel Welt, als möglich zu ergreifen, und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden« sucht.² Daher verbindet sich der Begriff der Bildung im klassischen Sinne auch mit dem Begriff der Orientierung. Orientierung, um die es in der modernen Welt nicht immer zum Besten bestellt ist, ist selbst etwas Konkretes, nichts Abstraktes wie Theorien oder die Art und Weise, wie wir Theorien weitergeben. Der Ort der Orientierung ist die Lebenswelt, nicht die begriffliche, die theoretische Welt. Nicht der Theoretiker und nicht der Experte sind diejenigen, die Orientierungsfragen beantworten, sondern derjenige, der lebensformbezogen die geheimnisvolle Grenze zwischen Wissen und Können, Theorie und Praxis schon überschritten hat. Eben das gilt auch von Bildung. Bildung und Orientierung gehören strukturell zusammen, und zwar in Form eines Könnens, das (mit Humboldt) Welt in sich zieht und Welt durch sich selbst ausdrückt, orientierenden Ausdruck verleiht. Was hat das wiederum mit Wissenschaft, vor allem aber mit Akademie zu tun?

Auf den ersten Blick gar nichts. Die Wissenschaften gelten heute nur noch bedingt als ein Ort der Bildung

und Akademien, zumindest in ihrer deutschen Form, nur noch bedingt als ein Ort der Forschung. Von den Wissenschaften wird erwartet, dass sie einen Verwertungszweck erfüllen (Innovation lässt grüßen), von den Akademien allenfalls, dass sie das wissenschaftliche Wissen verwalten. Meist gelten sie ohnehin als Einrichtungen zur Steigerung der Selbstachtung ihrer Mitglieder, nicht als Stätten wissenschaftlicher Arbeit. Hier schaut sich das Bedeutende an, hier wird es Ereignis. Ist das ein Ort für Bildung? Vielleicht sogar der einzige Ort, an dem sich Bildung heute noch auf Wissenschaft reimt? Ein Blick auf die Akademieggeschichte ist hier nützlich.

In gewissem Sinne sind die europäischen Akademien eine Erfindung der humanistischen Bildungsbewegung in Italien³, das heißt, sie erfolgte aus dem Geiste des Humanismus, der sich über die Erneuerung klassischer Studien, der »studia humanitatis«, definierte, im Wesentlichen von »curiosi« und »dilettanti« getragen war und sich als ein Wiederanschluss an die antiken Bildungsideen verstand. So sollte mit der 1459, auf Anregung des byzantinischen Philosophen Plethon, von Cosimo de' Medici gegründeten Florentiner Akademie die ursprüngliche Platonische Akademie wiedererstehen (deshalb auch als »Academia Platonica« bezeichnet); andere Einrichtungen wie die »Accademia della Crusca« (1584) wurden von Dichtern und Philologen, hier dem Dichter Grazzini und dem Philologen Salviati, gegründet.

Erst mit der »Royal Society« (1662) und der »Académie des sciences« (1666), vor allem aber mit den Akademiekonzeptionen Leibnizens ändert sich diese Situation. Die ursprüngliche humanistische Orientierung tritt zurück; Wissenschaft im modernen Sinne nimmt ihren Anfang und damit auch die Vorstellung, dass Akademien (oder Sozietäten) der Wissenschaft zuvörderst der Mehrung des wissenschaftlichen Wissens dienen sollen. In der von Leibniz entworfenen Stiftungsurkunde der Berliner Sozietät vom 11. Juli 1700 heißt es, dass »vermittels be-



trachtung der wercke und Wunder Gottes in der Natur, auch anmerckung, Beschreib- und Ausübung derer Erfindungen, Kunstwercke, Geschäfte und Lehren, nützliche Studia, Wißenschafften und Künste auch dienliche Nachrichten [...] excoliret, gebeßert, wollgefaßet und recht gebrauchet, und dadurch der Schatz der bisher vorhandenen aber zerstreuten menschlichen Erkänntnußen nicht allein mehr und mehr in ordnung und in die enge gebracht, sondern auch gemehret und woll angewendet werden möge⁴. Und auch das neue Statut vom 24. Januar 1812 der sich nunmehr als »Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften« bezeichnenden Sozietät hält fest: »Der Zweck der Akademie ist auf keine Weise Vortrag des bereits bekannten und als Wissenschaft geltenden, sondern Prüfung des Vorhandenen und weitere Forschung im Gebiet der Wissenschaft.«⁵ Ein Wissenschaftsparadigma schiebt sich vor das ursprüngliche Bildungsparadigma.

Dabei verdankt sich der Aufstieg der Akademien zu großen Teilen dem Verfall der Universitäten. Dieser kündigt sich schon im 17. Jahrhundert an und erreicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. So halbiert sich bis 1818 die Zahl der Universitäten im deutschen Sprachgebiet. 22 Universitäten, darunter die Universitäten Bonn, Erfurt, Köln und Münster, schließen ihre Pforten, nachdem sich viele zuvor an Bedeutungslosigkeit gegenseitig zu überbieten suchten. Es bleibt nichts anderes übrig, als das Wissen aus den Universitäten herauszuführen – in die Akademien. Dass sich einige Universitäten schon früher vorsorglich den Namen »Akademie« zulegten, wie Helmstedt 1576 (»Academia Julia«), Heidelberg (»Academia Heidelbergensis«) und Köln (»Celebrissima Agrippinatum Academia«), war vor diesem Hintergrund nur Kosmetik.

Damit fällt aber mit der Gegengründung von Akademien im 17. und 18. Jahrhundert den Akademien aus der Konkursmasse der Universitäten auch wieder eine Bildungsaufgabe zu. Was die Universitäten nach allgemeiner Auffassung nicht mehr leisten, sollen nun die Akademien oder eine universitäre Neugründung wie diejenige Humboldts leisten. So ist für Humboldt die Akademie »die höchste und letzte Freistätte der Wissenschaft«⁶; und in seiner kurzen Rede anlässlich seiner Aufnahme in die Berliner Akademie am 19. Januar 1809 heißt es, dass die Wissenschaft »oft dann ihren wohlthätigsten Segen auf das Leben [ausgießt], wenn sie dasselbe gewissermaßen zu vergessen scheint«⁷. Das ist nicht etwa ein Loblied auf

die Grundlagenforschung, sondern auf Wissenschaft als Teil eines aufgeklärten Lebens, auch in ihrer »reinen«, theoretischen Form. Schon Aristoteles meinte, dass Theorie eine höchste Form der Praxis sei.⁸

Was hier zum Ausdruck gebracht wird, ist die aufklärerische Vorstellung, dass allein das wissenschaftliche Bewusstsein wahrhaft gebildet sei, eine Vorstellung, die auch der Begriff der Gelehrtengesellschaft, eng mit dem Konzept der Akademie verbunden, transportiert. Maupertuis bezeichnete 1750 die Mitglieder der Berliner Akademie als »hommes libres« und als »Citoyens de la République des Lettres«⁹ (in feiner Abgrenzung gegenüber der unfreien Universität und dem absoluten Staat), Formey, seit 1748 Sekretär der Akademie, es als deren Aufgabe, gegen das Unwissen in einem Jahrhundert des Halbwissens vorzugehen.¹⁰ Bereits Leibniz hatte in diesem Sinne zur Begründung seiner Akademiepläne auf die von Gott dem Menschen auferlegte »Vervollkommnung« seiner Natur verwiesen.¹¹

Das sind hohe Erwartungen, denen denn auch weit nüchternere gegenüberstehen. Während Lichtenberg noch meint, dass »die Welt nicht da ist, um von uns erkannt zu werden, sondern um uns in ihr zu bilden«¹², scheint Kant, auf den er sich wohl zu Unrecht bezieht, mit dem Begriff der Bildung nicht viel im Sinn zu haben – vielleicht in ahnungsvoller Antizipation des Umstandes, dass sich alsbald schwächere Geister (wie Pestalozzi und Schleiermacher) auf ihn stürzen. Nicht sofort. Da ist zum Beispiel Fichte, für den alle Bildung vom Ich als einem »Werk meiner selbst«¹³ auszugehen habe, und Hegel, der die »Geschichte der Bildung des Bewusstseins« unter dem Gesichtspunkt der »Geschichte der Bildung der Welt«, der Welt »eingegründet«, zu betrachten sucht.¹⁴ Faktisch kündigt sich die Entkoppelung von Wissenschaft und Bildung schon im 19. Jahrhundert an. Auch die neuhumanistischen Konzeptionen haben dem wenig entgegenzusetzen.

Und heute? In einer Welt, in der Wissenschaft nur noch unter der falschen Alternative Selbstzweck oder verwertbares Wissen gesehen wird, gerät aus dem Blick, was eine Verbindung von Wissenschaft und Lebensform einmal besagte. Bildung ist dafür nur ein anderes Wort. Und die Akademien? Sie könnten Ausdruck eines derartigen wiederzugewinnenden Selbstverständnisses sein – als Utopie und Erinnerung zugleich. Denn wo kommt schon beides zusammen? Ein hohes wissenschaftliches Ansehen und eine gemeinsame, transdisziplinäre und



Orientierungsgesichtspunkten wieder Platz gebende Arbeit? In unseren wissenschaftlichen Teilsystemen ist das schwierig, in der Akademie nicht – wenn diese nur will und darauf verzichtet, in ihrer eigenen Organisation, zum Beispiel der Klassenbildung, nur die üblichen Organisationsformen von Wissenschaft zu spiegeln.

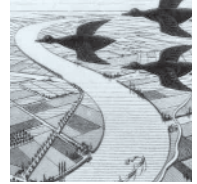
Die traditionellen Wege sind für eine moderne Akademie ohnehin versperrt, zum Beispiel (1) die Rückkehr zur humanistischen Bildungsidee, sei es im ursprünglichen Renaissance- oder im späteren, neuhumanistischen Sinne, (2) die Rückkehr zur Idee der Gelehrtensozietät, die in ihren neueren Formen die Wissenschaft eher feiert und verwaltet, als sie aktiv und auf neuen, zum Beispiel transdisziplinären, Wegen zu betreiben, (3) die Rückkehr zur Forschungsakademie im engeren Leibniz'schen Sinne. Gegen die Rückkehr zur humanistischen Bildungsidee steht die Wirklichkeit einer Welt, die sich nicht mehr in vergangenen, sondern nur noch in ihren eigenen Werken spiegelt; gegen die Rückkehr zur reinen Gelehrtengesellschaft die Wirklichkeit einer ›Forschungsindustrie‹ und die Verwandlung des Gelehrten in einen merkwürdigen Außenseiter; gegen die Rückkehr zur Forschungsakademie der Umstand, dass der wissenschaftliche Alltag unwiderruflich in anderen Häusern stattfindet.

Mit anderen Worten, wenn die Akademien eine institutionelle Zukunft auch in Bildungsdingen haben sollten, dann auf transdisziplinären, Wissenschaft und sich selbst reflektierenden Wegen. Dabei ist transdisziplinäres Denken eigentlich ein Erfordernis der Forschung selbst, nichts, was sich philosophische Köpfe, dem Empirischen nicht sonderlich gewogen, nur ausdenken. Im Übrigen setzt Bildung als institutionelle Aufgabe Bildung in den beteiligten Köpfen voraus. Schließlich soll etwas dabei herauskommen, wenn Köpfe aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen zusammenstoßen, und nicht nur Köpfe, die ohnehin, in einem engen fachlichen oder disziplinären Rahmen, dasselbe denken.

Der Vorstellung, dass das wissenschaftliche Bewusstsein nur als gebildetes seiner gesellschaftlichen Rolle gerecht wird, gilt es also in der Akademie wieder Geltung zu verschaffen – als Korrektiv der wissenschaftlichen Köpfe selbst! Dass ein solcher Weg nicht aus der Welt, wie sie ist, herausführt, macht wiederum Leibniz klar. So sollen Wissenschaft und Philosophie über die Akademien den Weg in die Lebenswelt, das heißt in die Welt der gemeinsamen Bedürfnisse und Probleme, finden. Was theo-

retisch ist, ist in anderer Weise, zum Beispiel bezogen auf seine Wirkungen, immer auch praktisch. Schon als Student hatte Leibniz in einem Metaphysiklehrbuch die philosophisch erhabenen »Regeln des Seins«, zu denen neben der Regel »kein Sein ist absolut« auch die Regel »kein Sein ist so niedrig, daß es keine angemessene Wirkung hat« gehört, durch den Hinweis »und ein wertloses Mitglied der Republik des Seins wird«¹⁵ ergänzt. In einem ›Reich der Geister‹ sollen sich theoretische und praktische Formen des Wissens miteinander verbinden. Das wiederum ist auch das Wesen aller Orientierung. ›Sich orientieren‹ bedeutet schließlich weder, nur dem Gegebenen folgen, noch, sich in seinen Kopf zurückziehen. Orientierungen verbinden vielmehr die Welt mit dem Kopf, die Dinge mit ihrer Darstellung, das, was vor Augen liegt, mit einer Leibniz-Welt.

Damit könnten die Akademien im Leibniz'schen Sinne der Orientierung in einer Welt dienen, die schon zu Leibniz' Zeiten längst keine natürliche, das heißt sich auf natürliche Ordnungen berufende, mehr ist. Allerdings dürften seine Vorstellungen von einem philosophischen und wissenschaftlichen Maß, in dem sich göttliche und menschliche Vernunft miteinander verbinden, heute kaum mehr Realisierungschancen haben, auch keine Bildungschance, sehr wohl aber seine Einsicht, dass es eines Maßes bedarf, um Wissenschaft als Ausdruck der vernünftigen Natur des Menschen und seiner Welt begreifen zu können. Schließlich hat schon Leibniz erkannt, dass ein Verfügungswissen, das heißt ein positives Wissen um Ursachen, Wirkungen und Mittel, mit dem wir in Wissenschaftsform über die Welt verfügen, und ein Orientierungswissen, das heißt ein regulatives Wissen um begründete Ziele und Zwecke, mit dem wir uns in der Welt orientieren, zusammengehören. Die Leibniz'sche Frage nach einem Maß von Philosophie und Wissenschaft ist auch die Frage, ob Philosophie und Wissenschaft noch die Funktionen eines Orientierungswissens, im weiteren Sinne die eines Bildungswissens, übernehmen können. Für Leibniz und seine Akademie war das klar, für uns nicht. Hier könnte die gebildete Akademie auch eine bloß eingebildete sein.



- 1 Für eine ausführliche Darstellung vgl. J. Mittelstraß: Akademie und Bildung, in: W. Voßkamp (Hg.): *Ideale Akademie. Vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?* Berlin 2002, S. 145–157
- 2 W. v. Humboldt: Theorie der Bildung des Menschen (Bruchstück), in: ders.: *Gesammelte Schriften* I–XVII. Berlin 1903–1936, Band I, S. 255
- 3 Vgl. R. Vierhaus: Die Organisation wissenschaftlicher Arbeit. Gelehrte Sozietäten und Akademien im 18. Jahrhundert, in: J. Kocka (Hg.): *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*. Berlin 1999 (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Arbeitsberichte 7), S. 3–21
- 4 *Leibniz und seine Akademie. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der Berliner Sozietät der Wissenschaften 1697–1716*, hg. v. H.-St. Brather. Berlin 1993, S. 87
- 5 In A. v. Harnack: *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* II. Berlin 1900, S. 367
- 6 W. v. Humboldt: *Gesammelte Schriften* X, S. 32
- 7 In A. v. Harnack, *Geschichte*, a.a.O., S. 341
- 8 Aristoteles: *Eth. Nic.* K7.1177a 12ff.
- 9 P. L. de Maupertuis: Des devoirs de l'académicien, in: *Histoire et Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Berlin 1753*, S. 511; vgl. J. Voss: Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 231 (1980), S. 44
- 10 S. Formey: Considérations sur ce qu'on peut regarder aujourd'hui comme le but principal des académies, in: *Histoire et Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Berlin 1768*, S. 358f., 361f.
- 11 G. W. Leibniz: Aufzeichnung zum Konzept einer ›Societas Philadelphica‹ (1669), in: ders.: *Sämtliche Schriften und Briefe* IV/1. Berlin 1983, S. 553
- 12 G. Chr. Lichtenberg: Sudelbücher J 898, in: ders.: *Schriften und Briefe* I–IV, hg. v. W. Promies. München 1967–1972, Band I, S. 779
- 13 Vgl. J. G. Fichte: Die Bestimmung des Menschen (1800), in: ders.: *Sämtliche Werke* I–VIII, hg. v. J. H. Fichte. Berlin 1845–1846, Band II, S. 256
- 14 G. W. F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, in: *Werke in zwanzig Bänden*, hg. v. E. Moldenhauer und K. M. Michel. Frankfurt am Main 1969–1979, Band III, S. 32 (›Geschichte der Bildung der Welt‹), S. 73 (›Geschichte der Bildung des Bewußtseins‹)
- 15 G. W. Leibniz: Notae ad Joh. Henricum Bisterfeldium, in: ders.: *Sämtliche Schriften und Briefe* VI/1. Berlin 1990², S. 155